



I.  
Wie nothwendig eine Verbesserung  
der Liturgie sey!

**M**oses war ein Werkzeug, das Gott brauchte, einer gewissen Nation auf eine gewisse Zeit eine bessere Religion zu lehren. In dieser Rücksicht war es gut, daß er die äußerliche Form derselben bestimmte, und, bis auf die, von Gott zur allgemeinen Religionsverbesserung festgesetzte, Zeit, unabänderlich machte. Es war gut, daß er einer Nation, die mitten unter Götzendienern entstand, sich entwickelte, emporwuchs, und von ihrem Entstehen an einen ungeweinen Hang zum Götzendienste blicken ließ, ein, bis auf die geringsten Kleinigkeiten, bis auf das Abschachten und Ausweiden der Opfertiere, vollständiges Rituale vorschrieb, weil, in Ermangelung desselben, ganz gewiß nach wenigen Jahrzehenden die Verehrung Gottes in Molochs oder Asarothsdiensft würde seyn umgeformt worden.

*Jesus Christus* hingegen ist in die Welt gefand worden, dem *Menschengeschlechte* eine Religion mitzutheilen, die für alle Nationen, Himmelsstriche und Jahrhunderte, annehmlich wäre. Er sollte nicht jüdische, noch griechische, noch römische, sondern *Menschenreligion* lehren. Daher mußte er derselben eine solche äußerliche Form geben, die für alle Nationen, Himmelsstriche und Zeitalter, brauchbar wäre. Und welches ist wohl diese? — gar keine. Denn alle Gebrauche, die itzo klug scheinen, werden nach tausend Jahren verworfen. Alles, was eine Nation für wohlständig halt, kommt einer andern als unanständig vor. Hatte also *Jesus* seiner Religion eine bestimmte äußerliche Form geben wollen, so machte er sie eben dadurch für fünf Sechstheile der Menschen und der Zeit unbrauchbar.

Daher finden wir, daß die Religion *Jesu* wirklich gar keine äußerliche Form habe, und der Beobachter entdeckt hierinne einen sprechenden Zug ihrer göttlichen Abkunft. Es sind darinne keine Kleidung, kein Ceremoniale, der Priester bestimmt, keine Feyertage, kein Fasten, noch Wallfahrten verordnet, weder Schweine-

fleisch

fleisch noch Wein unter sagt. Alles, was *Jesus* in Ansehung des äußerlichen verordnete, war, daß diejenigen, die seine Lehre annahmen, sich durch ein Wasserbad, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes dazu einweihen lassen, und hernach, zum Denkmable seines Todes und zur Beförderung brüderlicher Liebe, bisweilen gemeinschaftlich von *einem* Brode essen, und aus *einem* Kelche Wein trinken sollten. Die Verbeugungen, Gebete, Ceremonien, die dazu nöthig wären, bestimmte er aber gar nicht, sondern überließ die nähere Bestimmung den Empfindungen und Einsichten jeder Nation und jedes Zeitalters.

Durch diese Art wurde die Religion *Jesu* für den feñ empfindenden Franzosen und für den plumpen Lappländer, für das Jahr 34 und 2240 brauchbar und annehmungswürdig.

Aber eben deswegen ist es gegen den Geist des Christenthums, wenn ein Mensch, er sey Pabst, Kayser oder Priester, sich die Macht anmaßt, die äußerliche Form der Religion auf immer zu bestimmen. Er verändert die Menschenreligion in eine Provinzialreligion. Schon dieses ist ein wichtiger Grund, die Liturgie zu gewis-

fen Zeiten zu verändern, oder der Religion eine andere äußerliche Form zu geben.

Es fällt dem Menschen ferner sehr schwer, das Wesentliche der Sache vom Aufferwesentlichen zu unterscheiden, und ich kenne kein andrer Mittel, diese Schwierigkeit zu heben, als dieses, daß man das Aufferwesentliche immer verändere. Thut man dieses nicht, so ist nichts gewisser, als daß er das Wesentliche vergessen und sich an das Aufferwesentliche halten werde.

In Städten, wo es stets gewöhnlich ist, im Priesterkragen zu predigen, würde der würdigste Mann, der ohne demselben auftrate, wenig Erbauung schaffen, und der Thor würde vielleicht, noch ehe er ein Wort hervorbrächte, rühren, so bald er, in diesem Ornate, den Lehrstuhl bestiege.

Wo es gewöhnlich ist, bey der Taufe, den Teufel zu beschwören, wird man durch eine Taufe, ohne Teufelsbeschwören, viele Väter und Mütter an der Seligkeit ihrer Kinder zweifelnd machen. Und wenn in einer Provinz, wo seit ein paar Jahrhunderten es gewöhnlich war, das herrliche Gebet, das uns unser Erlöser lehrte, mit der griechischen Construction, *Va-*  
*ter*

*ter unfer*, anzufangen, sich ein Prediger einfalten ließe, öffentlich zu beten: *Unser Vater*; so hätte er, wäre er auch vom Geiste des Christenthums ganz durchdrungen, wäre auch sein stetes Bestreben auf das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit gerichtet, wäre er auch der Wittwen Trost, der Wayfen Versorger, und ein Vater der Armen, in manchen Städten Suspension zu befürchten.

Dies ist so gewiß, daß, wenn es unserm Erlöser gefiele, einmal vom Himmel herab zu kommen, und in gewissen Provinzen ein Predigeramt anzunehmen, er betete auf gut deutsch: *Unser Vater*, machte kein Kreuz über die Hostie, ließe bey der Taufe die Teufelsbeschwörung weg, er removirt, und von *vielen* Kanzeln geschrien werden würde: die christliche Religion wäre noch niemals ihrem Umsturze so nahe gewesen, als *itzo*.

Deswegen ist jeder gewissenhafte Lehrer der christlichen Religion verbunden, die Abänderung der äußerlichen Form, oder, welches einerley ist, der Liturgie, zu wünschen, und, *so viel er kann*, zu befördern, damit die Aufmerksamkeit der Christen von dem Aufferwesentlichen

chen der Religion mehr auf das Wesentliche gerichtet werde.

Es ist endlich gewiß, daß, wenn gewisse Handlungen immer nach einerley Form verrichtet werden; daraus ein gewisser Mechanismus entstehe, der die traurige Folge hat, daß er uns so weit bringt, daß wir handeln, ohne etwas dabey zu denken.

Und so verliert die, in der weisesten und besten Absicht vorgeschriebne, Handlung, ihre Wirkung. Man setze den Fall, daß ein Christ in eine christliche Versammlung trate, die ihm entgegen fänge:

Wir glauben all an einen Gott,  
Schöpfer Himmels und der Erden,  
Der sich zum Vater gegeben hat,  
Daß wir seine Kinder werden,  
Er will uns allzeit ernähren,  
Leib und Seel auch wohl bewahren,  
Allem Unfall will er wehren,  
Kein Leid soll uns wiederfahren,  
Er sorgt für uns, hütet und wacht,  
Es steht alles in seiner Macht.

Man nehme ferner an, daß das Ohr dieses Christen noch nicht an diese Strophe zu sehr gewöhnt wäre, so müßte er gewiß wenig Gefühl haben, wenn ihn nicht diese Strophe, worinn jede Zeile so kraftvoll ist, rühren sollte. Man lasse aber eben dieselbe alle Sonntage, oder wenigstens sehr oft, immer zu einer bestimmten Zeit, singen, und man wird gewiß bemerken, daß sie wenig, oder gar nichts, wirke.

Welcher Sterbliche vermag ein besseres, weiseres, alle unsere Bedürfnisse umfassendes, Gebet zu verfertigen, als das, das uns unser Erlöser, gewiß nicht zum täglichen Gebrauche sondern als Norm, nach welcher alle unsere Gebete eingerichtet werden sollen, hinterlassen hat! Wenn *bisweilen* in den Versammlungen der Christen, mit der nöthigen Vorbereitung und dem gehörigen Anstande, dieses Gebet verrichtet würde, wer wäre wohl im Stande seiner Wirkung zu widerstehen! Da es aber, gewis aus sehr guten und redlichen Absichten, zur Gewohnheit gemacht worden ist, daß man es bey jeder Gelegenheit, bey Anfang und Endigung des Vortrags, bey dem heiligen Abendmahle, und dem Genuße der gewöhnlichen



Mahlzeiten, bey dem Morgen- und Abendgebete, bey der Taufe und der Einsegnung der Sterbenden braucht, so hat dieß herrliche, über alle Lobsprüche erhabne, Gebet, seine Wirkung fast ganz verlohren, und jeder redliche Prediger, wenn er mit warmen Herzen ein sehr mittelmässiges Gebet verrichtet, richtet gewiß damit mehr aus, als wenn er anfängt: *Vater unser.*

Dieß alles ist gar nicht dem Verderben, sondern der weisen Einrichtung der menschlichen Natur zuzuschreiben, die von ihrem allweisen Urheber das allgemeine Gesetz empfangen zu haben scheint, daß der öftere Genuß einer Sache die Wirksamkeit derselben schwächen soll. Man nenne mir die kräftigste Arzney! ihr feltner Genuß wird vom Rande des Grabes zurück führen, ihr öfterer Genuß wird ihre Wirksamkeit verringern, bis sie endlich nicht mehr, als gewöhnliches Brunnenwasser, wirkt.

Wenn also unsere Liturgie die möglichste Vollkommenheit hätte, so müßte sie doch blos um deswillen abgeändert werden, weil die Gewöhnung an dieselbe so großen Schaden thut.

Aber — daß sie diese Vollkommenheit nicht habe, weiß jeder Prediger, der nur einigermaßen über den Zweck des Predigtamts nachgedacht hat, sagt es aber nicht laut, weil er es nicht laut sagen darf. Ich sage es aber laut, weil ich es für Schuldigkeit halte, nachdem der gute Regierer meiner Schicksale mich von dem Zwange, unter dem die Geistlichkeit seufzet, befreyet hat.

Es kann seyn, und ich glaube es beynahe zuverlässig, daß meine freymüthigen Aeufferungen hier und da Schaden thun werden. Dieß soll mich aber nicht abhalten, frey zu reden. Denn wenn man gar nichts thun wollte, als das, wovon man zuverlässig wüßte, daß es auch nicht auf die entfernteste Art schaden könnte, so dürfte man gar nichts schreiben, weil auch die unschuldigste Aeufferung manchen Menschen anstößig werden kann.

Zu unserer Liturgie gehört: Gebet, Gesang, Unterricht, Taufe und Genuß des Abendmahls. Alle diese Stücke halte ich zu einer öffentlichen *christlichen* Verehrung Gottes für wesentlich, folglich für unabänderlich.

Aber die Form und äußerliche Bestimmung ist außerwesentlich, und bedarf einer starken Verbesserung.

Das Gebet ist, so wie ich es als Kind gelernt, und allen Kindern, die mir Gott zur Unterweisung anvertraute, lehrte: *Gespräch des Herzens mit Gott*. Es muß also aus dem Innersten des Herzens, aus dem Gefühle der gegenwärtigen Bedürfnisse entspringen. Kein Mensch, er sey so weise und rechtschaffen als er wolle, kann also seine Empfindungen, die er in einem Gebete ausdrückte, zum unabänderlichen Formulare für künftige Zeiten machen, und von uns verlangen, daß wir das, was er betete, nachbeten sollen. Sein Gebet war, nach seiner Lage, vielleicht unverbesserlich, wenn wir aber, in einer ganz andern Lage, es nachbeten wollten, so würde es Unwahrheit seyn, so wie es Unwahrheit wäre, wenn ich den besten der Gellert'schen Briefe abschreiben, und an einen meiner Freunde schicken wollte.

So lese ich z. E. den acht und dreyßigsten Psalm mit großer Rührung und Liebe den Verfasser, der so wehmüthig seine Fehltritte bereuet. Sobald ich aber diesen Psalm öffentlich beten,  
und

und von allen Anwesenden verlangen will, daß sie daran Theil nehmen sollen, wird er zur Unwahrheit, wenn ich nicht als erwiesen annehmen darf, daß ich mit lauter tief gefallenen Sündern umgeben bin, die die Strafen ihrer Verbrechen empfinden.

Bestimmte Formulare der Gebete für künftige Zeiten können also nicht wohl statt finden, weil wenig oder gar keiner von den Betenden sich dann in der Lage des Beters befinden. Und doch haben wir Gebetsformeln. — (\*)

Und

(\*) Ein Freund, dem ich mein Manuscript zur Prüfung zuschickte, schreibt mir, daß er mit meinen Aeufferungen über die Gebetsformeln nicht ganz zufrieden sey, indem ich mich nicht bestimmt genug ausgedrückt hätte. Ich finde daher nöthig, noch einige Bestimmungen hinzuzufügen.

Was ich von den Gebetsformeln sage, will ich nur von denen verstanden wissen, die zum öffentlichen Gebrauche bestimmt sind. Bey der häuslichen Andacht haben gute Gebetsformeln, die im Geiste Jesu aufgesetzt sind, immer ihren großen Nutzen,  
zen,

Und diese bedürfen doch wirklich eine große Verbesserung. Wäre es mir mehr darum zu thun, Aufsehen zu machen, als Wahrheit zu schreiben, so könnte ich leicht ein Alphabet

zen. Die Seele, die oft zu trübe oder zu sinnlich ist, als daß sie sich zu Gott erheben könnte, bekommt oft neues Leben, wenn sie eine gute Gebetsformel liest; nimmt nach und nach an den guten Empfindungen des Verfassers Theil, und setzt gemeinlich am Ende das Gebet selbst fort, und wendet es auf ihre Umstände an. Auch für die öffentliche Gottesverehrung können gute Gebetsformeln bisweilen nöthig und nützlich seyn. Denn da auch der rechtschaffenste Prediger bisweilen seine Stunden hat, da ihm die, zum Beten nöthige, Freudigkeit und Herzlichkeit fehlt, und er doch zu der Stunde, da ihn die Gemeinde erwartet, auftreten und beten muß, so ist es allerdings gut, wenn er immer einige Gebetsformeln bey der Hand hat, von denen er in solchen Fällen Gebrauch machen kann. Nur darf er nicht daran gebunden werden,

Auch

phabet voll unchristlicher und argerlicher Gebetsformeln anführen. Da aber hierdurch die, vielleicht sehr frommen und redlichen Verfasser, noch in ihren Gräbern gekränkt werden möchten, so will ich es nicht thun, sondern nur allgemeine Erinnerungen über die gewöhnlichen Gebetsformeln machen.

Wir

Auch solche Gebetsformeln sind nicht zu verwerfen, die, bey allgemeinen Dankfesten, von dem obersten Geistlichen des Landes verfertigt werden. Ist gut, wenn der Prediger eines Orts öffentlich auftritt, und im Namen seiner Gemeinde zu Gott betet, warum nicht auch, wenn das Oberhaupt der Geistlichkeit im Namen des ganzen Landes bittet? Wenn ein solcher Mann sich die Bedürfnisse seines Vaterlandes lebhaft denkt, und sie, dem Geist Jesu gemäs, Gott vortragt, so kann sein Gebet unstreitig viel zur Beförderung der Menschen- Vaterlands- und Tugendliebe beytragen. Daß es solche Männer unter den Oberhäuptern der Geistlichkeit gebe, die solche Gebete verfertigen können, ist bekannt.



Wir haben Festgebete, in denen wir angeleitet werden, Gott, für die, an diesen Tagen geschehenen, Begebenheiten: z. E. für die Sendung Johannis des Täufers, für den Besuch, den Maria der Elifabeth gemacht hat, zu danken. Da es nun in der grossen Weltmaschine keinen Staub auf den Rädern giebt, sondern alles, was Staub zu seyn scheint, selbst Rad ist, so muß auch die entfernteste Begebenheit, wenn sie auch sehr klein scheint, doch ein Triebbad seyn, das auf das Ganze wirkt, und als Wohlthat betrachtet werden. Aber der Einfluss so entfernter Begebenheiten auf unser gegenwärtiges Glück ist nur wenigen fühlbar. Es gehört schon ein ziemlich aufgeklärter Kopf dazu, um das Ganze zu übersehen, und das Gute zu fühlen, das eine so entfernte Begebenheit für ihn gewirkt hat. Wenn ihm nun dieses Gefühl mangelt, wie kann er denn dafür danken? Empfangen wir nicht täglich so viel Gutes aus Gottes Hand, daß unsere Lebenszeit nicht hinreicht, ihm dankbar zu seyn? Nur in einem Falle, wäre der Dank für entfernte Begebenheiten, zu billigen, wenn nämlich eine Betrachtung vorhergegangen wäre, die den Einfluss der-

derselben, auf das gegenwärtige Glück, das wir genießen, fühlbar gemacht hätte.

Wir haben ferner Gebete, in denen wir Gott anrufen, daß er unser gegenwärtiges Wohl besorgen wolle. Wenn diese in allgemeinen Ausdrücken für einfaltige Pfarrherrn, wie Luther sagt, abgefaßt wären, so hatte ich nichts dagegen. Es sind aber alle Prediger daran gebunden, und dies scheint mir nicht gut zu seyn. Wenn auch nur ein mittelmässiger Prediger aus seinem eignen Herzen betete, so würde sein Gebet mehr Wärme haben, besser auf die gegenwärtige Lage der Gemeinde passen, und von ihr mit mehrerer Theilnehmung nachgesprochen werden. Und — die mehresten Gebete sind in zu bestimmten Ausdrücken abgefaßt. Wir bitten in denselben, daß Gott unsere Ausfaat gerathen lassen, unsere Bergwerke segnen, Pest und Theurung von uns entfernen wolle. Ist das wohl im Geiste Jesu gebetet? Hat er uns irgendwo eine Anweisung zur Erbitung bestimmter irdischer Güter gegeben? *Unser täglich Brod gib uns heute!* d. i. Mein Vater, gib mir das, was du zu meinem irdischen Glück für nöthig hältst — so lehrte der



Welterlöser die Menschen beten. Nie bat er um Regen und Sonnenschein, Segen der Bergwerke u. dgl.

Die Gründe, die er dazu hatte, lassen sich leicht finden. Gott ist nicht der Juden, Heyden oder irgend einer Nation Gott, sondern er ist Vater der Menschen, ist Allvater. Die Beförderung des Interesse *einer* Provinz, oder gar *eines* Dorfs, kann also nicht das Ziel seiner weitläufigen Regierung seyn; sein großer Plan erfordert, daß er bisweilen Fluren mit Hagel zerschmettern, und ergiebige Bergwerke durch Erdbeben umkehren muß. Und du kurzsichtiger Mensch willst bitten, daß er dies nicht thun soll? das ist gerade so, als wenn ein Unterthan den Landesherrn, der eben itzo im Begriffe ist mit seiner Armee den Erbfeind des Vaterlandes zu schlagen, bitten wollte, er möchte den Soldaten befehlen, daß sie nicht den, zwischen beyden Armeen liegenden, Acker betreten sollten, weil sonst seine Saat zertreten werden möchte.

Der Plan des Herrn der Geisterwelt geht ferner viel weiter, als auf die Bequemlichkeit, und Bereicherung der Menschen. Er geht auf Vervollkommnung der Geister, und Jesus erin-

nete deswegen seine Bekenner, daß sie am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten sollten. Diesem Plane gemäß muß er bisweilen Verderben und Verwüstung in die Hütten der Menschen verbreiten, damit ihre Seelen gebessert werden. Und wir kurz-sichtige Menschen, wollen Gott bitten, er solle dies nicht thun? Verweist man es doch einem Kinde, das in die Hände des Wundarztes gefallen ist, wenn es diesen bittet, gewisse Theile des Körpers nicht zu berühren, weil die Berührung Schmerz mache.

Da nun alles dieses gewisse Wahrheit ist, so wird man es gewiß nicht zu hart finden, wenn ich sage, daß mir alle Bitten um bestimmte irdische Güter, z. E. Regen, Sonnenschein, fruchtbare Witterung, Segen der Bergwerke u. dgl. gegen den Geist des wahren Christenthums zu seyn scheinen. Man sagt ja allenthalben in den Katechisationen, daß man die leiblichen Güter mit Bedingung, und die Geistlichen ohne Bedingung bitten solle, warum will man denn öffentlich mit Feyerlichkeit, gegen diese weise Vorschrift handeln?

Und diese Behauptungen, die ich allgemein vorgetragen habe, betreffen besonders die Kriegsgedebete. Ich rede hier nicht von denen, die etwa ein Spalding, Zollikofer, Teller, Seiler, oder dergleichen Mann, die uns Gott, zum großen Segen seiner Kirche, geschenkt hat, aufsetzen würde, sondern von den gewöhnlichen. In diesen wird doch Gott insgemein angerufen, daß er die Waffen des Landesherrn segnen, und ihm Sieg gegen seine Feinde verleihen wolle. Was gehen denn aber die Zankereyen der Fürsten dem Christen an? Wenn er als Christ vor Gott in der Versammlung der Christen tritt, so ist Gott sein Vater, und die Menschen seine Brüder. Welcher Bruder kann wohl den Vater bitten, ihm beyzustehen, daß er seinen Bruder ermorden könne! *Bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen*; dies sagte Jesus, nicht aber betet gegen sie. Ist also wohl ein Gebet der N. N. gegen die N. N., etwas anders, als eine religiöse Anfachung des Hasses, und der Rache, gegen Brüder? Juden möchten beten: Wohl dem, der deine Kinder, o Babylon, nimmt und zerschmettert sie an einem Stein. Wenn aber der Deutsche gegen den Franzosen, oder dieser gegen jenen betet, daß doch der liebevolle Vater, seines Für-

Fürsten Waffen segnen, oder, welches einerley ist, daß er doch den Kanonenkugeln eine solche Richtung geben wolle, daß sie recht fein der Brüder Schädel treffen und sie zerschmettern möchten, so ist dies, um mich gelinde auszudrücken, ganz unchristlich. Gott ist ferner der einzige Herr der Welt, und giebt die Provinzen derselben wem er will. Wenn ein Mensch ihm darein reden will, so ist eben so gut, als wenn der Maulwurf dem Gärtner Regeln geben wollte, wie er seine Aellen sollte anlegen. (\*)

B 3

Krieg

(\*) Vor einiger Zeit reiste ich durch ein Dorf, das zweyerley Fürsten gehörte, die vor nicht gar vielen Jahren einander bekriegten. Es hatte zwey Kirchen, davon die eine diesen, die andere den andern für ihren Patron erkannte. Beyde Kirchen wurden aber durch einen Prediger versehen, der jeden Sonntag erst in der Kirche A, dann in der Kirche B predigte. Zur Kriegszeit mußte also der gute Mann erst in der Kirche A Gott bitten, daß er die Waffen des Fürsten X gegen den Fürsten Y segnen wolle, und den Nachmittag in der Kirche B wieder das Gegentheil.

Krieg ist eine convulsivische Krankheit der menschlichen Gesellschaft, die allemal schmerzhaft ist, aber gewiss große Absichten hat, die außer unserm Gesichtskreise liegen. Alles was wir im Kriege bitten können, ist, daß uns Gott Weisheit, Geduld und Muth, schenken möge, damit durch die Widerwärtigkeiten des Kriegs das Wohl unserer Seele befördert werden möge; daß er uns nicht versuchen wolle über unser Vermögen, sondern schaffen, daß die Versuchung ein solches Ende gewinnen möge, daß wir sie können ertragen.

Unser Gesang bedarf, wie jedermann weiß, auch noch einer großen Verbesserung. Die Gesänge, die wir bey der Gottesverehrung anstimmen müssen (ich rede hier weder von denen, die das Berlinische und Zollikoferische, noch von denen, die diesen ähnliche Gesangbücher enthalten, sondern von solchen, die in den gewöhnlichen Gesangbüchern stehen) sind fast alle in Jahrhunderten verfertigt worden, wo der menschliche Verstand noch vieles als Wahrheit glaubte, was wir itzo als Irrthum verwerfen, und der Geschmack noch nicht hinängliche Cultur hatte. Nothwendig müssen wir

wir fast in jeder Strophe auf Stellen stossen, die unsern Geschmack beleidigen. Die daher entspringenden unangenehmen Empfindungen würden wir gern überwinden, wenn nur die Sachen, die in das altmodische Gewand gehüllt sind, alle wahr wären. Wenn uns der würdige Gerhard die Worte singen läßt:

Soll ich einmal des Todes Weg  
Und finstre Straßse reifen,  
Wohlan, so tret ich Bahn und Steg,  
Den mir dein' Augen weisen.  
Du bist mein Hirt,  
Der alles wird  
Zu solchem Ende kehren,  
Daß ich einmal im Freudenfaal  
Dich ewig möge ehren.

So stossen wir freylich auf manchen Ausdruck, der unsern verfeinerten Geschmack beleidigt. Wer aber wirklich Gefühl für die Wahrheiten der Religion hat, singt das alles gern mit, weil ihm das alles, was er hier singt, wahr ist, und seine Seele labt.

Wenn wir aber Behauptungen singen sollen, die uns nicht wahr sind, welche intolerante Forderung ist das! wie kann da aufrichtige Theilnehmung statt finden! wie kann man ohne Heu-

cheley sich schuldig zu machen, sie Gott vortragen! Und von solchen Behauptungen strotzen doch die mehresten Gesangbücher. Dafs bey Gott, im eigentlichen Verstande, Zorn statt finde; dafs die Verdammten Pech und Schwefel trinken müssen, dafs es Gespenster gebe, dafs wir von des Teufels Herrschaft abhängen, dafs die schöne Welt, die wir bewohnen, ein Loch, ein Kerker, und dergleichen sey, glaubt fast Niemand mehr. Und doch nöthigen uns unsere Gesangbücher, dergleichen dem lieben Gott vorzusingen, sie machen uns zu Heuchlern. Und unsere Liturgie sollte keine Verbesserung bedürfen?

Straf mich nicht in deinem Zorn,  
 Großer Gott verschone!  
 Ach laß mich nicht seyn verlohren!  
 Nach Verdienst nicht lohne,  
 Hat die Sünd  
 Dich entzünd  
 Lösch ab in dem Lamme  
 Deines Grimmes Flamme

Diese ganze Strophe ist, nach meiner, und nach hunderttausend anderer, Vorstellung Gott höchst unanständig. Seitdem uns Jesus gelehrt hat: Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen,

chen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, *auf dafs ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen laßt über Böse und gute und laßt regnen über Gerechte und Ungerechte*: seitdem kennen wir keinen zornigen Gott mehr. Wenn Gott zürnt, warum will er es uns denn zur Sünde machen, wenn wir auch zürnen? wir sollen ja vollkommen seyn, wie er vollkommen ist. Bin ich ein Sünder, so muß Gott mich strafen, ohne dafs er deswegen in Zorn gerath, und meine Bitte als Christ ist: "Vater ich habe gefehlt, deine Güte erfordert mich zu strafen, hier bin ich, gern will ich dulden, was meine Thaten verdient haben, denn du bist gerecht, du behandelst uns nach unserm Verdienste. Hilf nur, dafs die Leiden, die meine Thorheit mir zuzog, Mittel zu meiner Besserung werden mögen!" Nie bittet aber der, den der Geist des Christenthums belebt: nach Verdienst nicht lohne!

Ueberhaupt scheint es mir ganz gegen den Geist des Christenthums zu seyn, in die öffentlichen Gebete und Gesänge Dogmatik zu mischen. Denn was ist Dogmatik? doch warlich nichts anders als eine Sammlung von Erklärungen,



gen, die gewisse Menschen von den Reden Jesu und seiner ersten Schüler gemacht haben. So lange Menschen Menschen sind, bleiben ihre Meynungen immer verschieden, besonders von Sachen, die sie nicht empfinden können. Was gehen denn aber diese verschiednen Meynungen die Verehrungen Gottes an? Es giebt itzo gar viele aufgeklärte Köpfe, die das System der stufenweisen Entwicklung gern annehmen, oder die Meynung haben, daß nach gewissen Gesetzen der Atom erst den Schimmel, dann den Schwamm, ferner das Moos, das Rietgras, die Aurikel, den Schwarzdorn, die Eiche, den Polypen, den Regenwurm, die Muschel, die Forelle, die Eidexe, den Dachs, den Hund, den Affen, den Menschen u. f. w. beseele, bis er nach Millionen Jahrtausenden noch höher stiege. Diese Meynung ist unschuldig und anmuthig, indem sie Stoff zu einer unendlichen Menge von Betrachtungen und freundschaftlichen Gesprächen enthält, so wie die Meynung von den zwey Naturen in Christo etwas unschuldiges ist.

Wenn nun aber ein dieser Meynung zugehöriger Mann, ein heiliger Vater, oder so etwas würde, brächte eine Versammlung von  
Kir.

Kirchenvätern zusammen, suchte sie dahin zu bringen, daß sie seine Meynung annähmen, und machte sie zum Glaubensartickel — sogleich hätten wir einen Artickel in der Dogmatik mehr. Wenn nun die Bekenner dieses Artickels denselben in die öffentlichen Gesänge einweben wollten — welche Intoleranz! würde nicht der allergrößte Theil der Christenheit die Gottesdienstlichen Versammlungen entweder ganz meiden oder ihnen als Heuchler beywohnen müssen?

*Ihr sollt also beten* sagte unser Erlöser: Unser Vater, der du bist im Himmel u. f. w. und wenn ich mir eine Versammlung vorstelle die aus Lutherischen, Reformirten, Katholischen, Socinischen, Mennonistischen Quackerischen, Herrnhuterischen, Coptischen, Griechischen, kurz aus Christen bestände, irgend ein unbescholtener Mann träte in derselben mit Anstand auf und betete, Unser Vater der du bist in dem Himmel, u. f. w. sie beteten gewiß, wenn ich nicht ganz irre, alle mit, und sangen auch mit. Und dann würde christliche Bruderliebe der Versammlung Herzen beseelen, und jeder würde so recht fühlen, was denn eigentlich Christenthum sey.

Wenn

Wenn aber eben dieser Mann anstimmte:

Dafs wir sein nicht sollen vergessen,  
 Gab er uns seinen Leib zu essen,  
 Verborgen im Brod so klein,  
 Und sein Blut zu trinken im Wein:

Sogleich würde der Geist des Christenthums, der Geist Jesu, die Versammlung verlassen und dem Bruderhaffe, dem Partheygeiste und der Orthodoxie — — — Platz machen.

Und gleichwohl sind doch, *in den gewöhnlichen Gesangbüchern*, die mehresten Gesänge mit solchen Speculationen angefüllt, die dem und jenem Mönche in seiner Clause eingefallen sind, deren Werth oder Unwerth man an seinen Ort gestellt seyn läst, die man nun, als eigne Empfindung, Gott dem Herzenskündiger vortragen soll. Welcher Gewissenszwang! welcher unbefangene Leser fühlt nicht die ganz unumgänglich nöthige Abänderung unserer Gesangbücher!

Die Nothwendigkeit der Abänderung derselben leuchtet noch stärker ein, wenn man bedenkt, dafs die Dogmatik die eigentliche christliche Lehre, die eigentlich den Menschen bessert und veredelt, zur Wirkung des Guten stärkt

stärkt und unter den Widerwärtigkeiten beruhigt, fast ganz verdrängt habe. Wer freylich das Christenthum im Glauben an theologische Meynungen, im Spielen der Einbildungskraft mit den Handlungen und Schickfalen des Erlösers, setzt, der wird über meine Behauptungen erschrecken, und mich als einen Ketzer verschreyen. Wer aber die Kraft der göttlichen Lehre an sich selbst empfunden, ihren wahren Sinn, der immer den Unredlichen und Selbstfüchtigen verborgen bleibt, durchschäuet hat, der wird mich doch gelinder beurtheilen. Denn wenn man überzeugt ist, dafs die Absicht der Lehre Jesu dahin gehe, dem Menschen zur Herrschaft über sich selbst, zur christlichen Einfalt, oder Aufrichtigkeit, zum Fleisse in guten Werken, zur geduldiger Ertragung unabänderlicher Widerwärtigkeiten, zum festen Vertrauen auf Gott, zur freudigen Hinüberschauung in das Reich der Unsterblichkeit zu verhelfen, und um diese Ueberzeugung zu bestärken, ein *gewöhnliches* Gesangbuch in die Hände nimmt, welches elende Nahrung wird er finden! der Beweis hiervon würde mir ungemein leicht zu führen seyn. Ich könnte ja nur des Gesangbuch, das eben itzo vor mir liegt, durchgehen, jedes Lied beurtheilen,

ten, und ich sehe voraus, daß, auch bey der nachsichtsvollesten Beurtheilung, von Hundert Liedern kaum drey übrig bleiben würden, die wahre Geistesnahrung in sich enthielten.

Um aber diejenigen zu schonen, die doch noch in den sieben und neunzig übrigen Kraft zu finden glauben, will ich diese Kritik unterlassen.

Auch ist es ein sehr großer Fehler an unsern Gesängen, daß viele Ausdrücke enthalten, die sich lediglich auf das Judenthum, das uns gar nichts mehr angeht, beziehen. Jerusalem, Babel, Canaan, Egypten, David, Saul, sind Ausdrücke, die jedem Juden von großem Gewicht sind, was gehen sie aber den Christen an?

Ueber die Anomalien, die daraus entspringen, könnte ein ziemlich starkes Buch geschrieben werden, welches zu schreiben ich weder Lust noch Zeit habe. Nur ein Exempel davon niederzuschreiben, kann ich mich nicht enthalten.

In dem bekannten Liede: Wohl dem, der in Gottes Furcht steht, kommen auch diese Worte vor:

Aus

Aus Zion wird Gott segnen dich,  
Daß du wirst sehen stetiglich  
Das Glück der Stadt Jerusalem —  
Was soll denn das heißen? Wenn jemand ein Lied für die Sachsen verfertigte, in dem die Strophe vorkäme:

Der Gütige wird segnen dich,  
Daß du wirst sehen stetiglich  
Der Hauptstadt Sachsens steigend Wohl.

So zweifle ich nicht, daß jeder sächsische Patriot diese Strophe mit eben der Theilnehmung singen werde, wie jene, vor des Erlösers Ankunft, ein aufrichtiger Jude singen konnte.

Wenn aber irgend eine Gemeinde in Portugall nach tausend Jahren, wenn neue Revolutionen Sachsen verschlungen haben, genöthigt würde zu singen.

Der Gütige wird segnen dich,  
Daß du wirst sehen stetiglich  
Der Hauptstadt Sachsens steigend Wohl.

wäre dies, in dem Munde dieser Gemeinde nicht Unwahrheit? Gerade so, wie es Unwahrheit ist, wenn ein deutscher Christ singt:

Aus Zion wird Gott segnen dich,  
Daß du wirst sehen stetiglich  
Das Glück der Stadt Jerusalem.

Je-



Jerusalem kann freylich geistlich verstanden werden, aber daran hat weder der Verfasser des Psalms, wovon das Lied Parodie ist, noch der Parodirer gedacht, und der Sanger denkt gewiß auch nicht daran.

Das Uebrige, was ich über die Mängel unserer Liturgie sagen muß, verspare ich, wegen dem Mangel der Zeit, bis zu einer andern Gelegenheit, verweise aber vorläufig die Leser auf die Vorrede zu meinen Gottesverehrungen, wo ich einige Vorschläge zur Abstellung dieser Mängel gethan habe.

Schlüsslich erinnere ich noch, daß alle diese Aeufferungen, blos als die meinigen, angesehen werden müssen, nicht aber irgend einem Mitarbeiter an dieser Schrift beygelegt werden dürfen. Es hat hier jeder die Erlaubniß seine Meynung frey zu sagen, welche soweit geht, daß auch einer den andern widerlegen darf. Ich selbst werde vielleicht widerlegt werden, und werde die Widerlegung gern lesen, und sie annehmen, meine Ausdrücke mildern oder gar wiederrufen, sobald ich eines bessern belehret werde. So müssen wir ja handeln, wenn es uns um die Wahrheit zu thun ist.

Salzmann.

ZWEY-

## II.

Kaum darf es bewiesen werden, daß unsere Kommunionen größtentheils das nicht sind, was sie, nach der weisen Absicht ihres Stifters, seyn sollten. Ich habe hierüber auch bereits manches in meinem *Kommunionbuche* gesagt, besonders in dem *Gesprach*, welches der *zweyten Ausgabe* desselben angehängt ist. Nur um solcher Leser willen, die entweder noch nie darauf gefallen sind, diese Materie aufmerkamer zu untersuchen, oder die auch, durch Vorurtheil verblindet, das nicht sehen können und wollen, was klar vor Augen da liegt, will ich etwas aus jenen Betrachtungen wiederholen, oder auch hinzufügen, was zur mehrern Erläuterung dienlich seyn kann.

Die Rede ist hier nicht, wie Verständige leicht merken werden, von den verschiedenen falschen Vorstellungen, welche man sich von dem Genuße des Leibes und Blutes Christi, in und außer unserer Kirche, häufig genug macht; sondern von der mangelhaften Einrichtung der

C 2

aus.